Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 11 (1907)

Artikel: Jakob Frey : geb. 18. Mai 1824, gest. 30. Dez. 1875
Autor: Fierz, Anna
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-571680

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 17.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

grottafeste in Neapel (7. auf 8. September) Lieder preisgekrönt. Die Musiker, die sich an der Konkurrenz beteiligen, lassen ihre Werke von Berufssängern am Festabende vor dem Publikum im Freien singen, das sich dann durch frenetische Beifallsbezeugungen für das beste eingereichte Lied entscheidet. Dieser Gesang ist von dem Tage an Nationallied geworden und wird vom Volke das ganze Jahr hindurch gesungen. Alle die schönen bekannten neapolitanischen Lieder wie Santa Lucia, Bella Napoli, Sole mio 2c. sind prämierte Lieder vom Piedigrottafeste.

Das Bild Demmes stellt nun einen jungen neapolitanischen Bauernsohn dar, der, vom Feste in sein Dorf zurückgekehrt, das neue prämierte Lied zum ersten Male singt. Neben ihm sitzt sein Schwesterchen, hinter ihm die Geliebte. Beide waren auf dem Feste und hören zu, wie der junge Sänger seiner Herrschaft, die ihn zu sich kommen ließ, das Lied vorträgt. — Wie stimmungsvoll, wie lieb führt uns Demme diesen Moment vor Augen! — Wir dürfen zweifelsohne auch für die Zukunft des Solothurner Malers noch Gutes erhoffen. A. H.

Jakob Frey.

Nachdruck verboten.

Geb. 13. Mai 1824, gest. 30. Dez. 1875 *).

Jakob Frey gehört mit zu den Schriftstellern künstlerischen Ranges, die uns im dritten Viertel des verflossenen Jahrhunderts das Bild unserer Heimat zu seiner Vollkommenheit entwickelt haben. So wunderbar haben sich damals unsere literarischen Volksvertreter ergänzt, daß wir, wo es sich darum handelte einem Fremden schweizerische Art und Weise erkennbar zu machen, ihrer keines Strich und Handschrift entbehren könnten.

Das städtische Bürgertum wie das Patriziat haben in der bekannten Weise und mit der ihrer höhern Kultur angepaßten künstlerischen Vorherrschaft gesprochen. Das Landvolk äußerte sich, nachdem schon früher das Bauernheer mit seinem gesamten Gut und Böse unter Gotthelf angerückt war, noch einmal durch Jakob Frey. Und zwar ist nicht zu verkennen, daß uns dieser Dichter zu einer Art von zarterer Minderheit führt, zu dem unterm ländlichen Dache wohnenden Häuflein Idealisten. Diesem Umstand mag wohl seine Kunst in erster Linie ihre äußerst sympathische Art verdanken.

Wenn wir, wie es gewöhnlich und mit Recht geschieht, Jakob Frey zu den Volksschriftstellern zählen, so ist er insofern nicht ganz gewürdigt, als wir mit dieser Bezeichnung unwillkürlich eine künstlerische Einschränkung verbinden.

Aehnlich wie das Volk, gleich der Jugend, oft zum Erben älterer, echt dichterischer Erzeugnisse gemacht wird, sind ihm durch Frey literarisch vollwertige Gaben unmittelbar gereicht worden.

Ihre Schönheit voll einzuschätzen wird denn auch am ehesten dem Gebildeten möglich sein. Dieser pflegt auch den Lebensgang eines ihm nahekommenden Dichters mit seinem Werke zu vergleichen. Inbezug auf Jakob Frey aber heißt das einen der Siege gewahren, deren Anblick zum Besten auf der Welt gehört.

Keinen Adelsbrief braucht ja, wer mehr gibt als er vom Schicksal empfängt. Wo die großmütige Gabe Poesie ist, da ist diese, die Poesie selbst um einen rührenden Glanz vermehrt.

Die Kunst Jakob Freys ist der Sorge des Lebens abgerungen. Ihr Gegenstand ist diese selbe Sorge. Dennoch verrät sie das durch keinen zerrissenen oder bittern Zug. Im Gegenteil, voll Schönheit und Harmonie, selber ein Lob und Zeugnis für die Kraft der Ueberwinder, zeigt sie uns Wege, sorgenfrei zu werden.

Nicht mit der Inbrunst des Schwärmers stellt sich Frey zu der Schwere des Lebens, sondern mit der Trauer des Gesunden, ferner aber mit einer mannhaften Festigkeit und absoluten Selbstverständlichkeit des guten Willens, mit weiser und gelassener Güte, mit der Ruhe des reinen Herzens.

Es ist, als ob der schweizerische Idealismus besonders national gefärbt sei. Wenigstens fühlen wir uns in ihm mit denen, die vor uns im selben Firnelicht wohnten, innigst verbunden. Mit den gelassenen Vätern, die vor Friedhoftoren ihren festen Schritt nicht änderten und ihre Worte zählten.

Und so bietet uns die Kunst Jakob Freys Vater- und Mutterhände:

„Und jetz, wo d'Obeglogge lüte,
Jetz gäll, arm's Herz, jetz wämmer hei!"
(Adolf Frey).

Kann nun der einfache Leser diese ethische Schönheit nicht vollkommen bewußt schätzen, sie jedenfalls seltener auf biographischem Wege erfühlen, so unterliegt er doch ihrer Natur gemäß ihrem unmittelbaren Einfluß.

Ueberhaupt ist Jakob Frey als Volksschriftsteller kaum zu überschätzen und wahrlich der Verkünder der reinen Lehre.

Er entstammt dem Volke und im besondern dessen eingangs erwähnter sanftmütiger Elite; das sichert seiner Dichtung den Eindruck des Lebens. Der entsteht freilich auch, wo der Künstler schafft, und Frey war eben, so urteilte schon Gottfried Keller, „ein wirklicher Künstler". Seine wurzelechte Dichtung verträgt ganz wohl eine kleine Befrachtung mit Tendenz. Man vergleiche damit, wie völlig unnahbar das Volk, ähnlich der Jugend, sich verhält, wo es unbekannterweise, und sei es mit den besten erzieherischen Absichten, angeredet wird. Ungezählte unfruchtbare Volks- und Jugendschriften beweisen, daß auf diesen Gebieten die strengste Wahrheit verlangt wird, ihr Gegenteil der Lächerlichkeit, der Nichtbeachtung verfällt.

Es hat aber alles seine Grenzen. Will das Volk in den ihm bestimmten Schriften sich selbst lesen, so anderseits wieder nicht in seiner Sprache. Wo das letztere der Fall ist, es also infolgedessen bunter, realistischer zugeht, genießt es nicht in dem Maße, das zu erwarten wäre. Es ist, als verstünde es in der Kunst absolut keinen Spaß. Seine tägliche Atmosphäre ist ihm dort profan, keinesfalls wünschenswert. Und wenn es in irregehendem Streben nach einer bessern nicht auf die Gebiete der Salonerzählung gerät, will es wenigstens den vornehmen Stil des Idealisten, den reinen deutschen Tonfall hören. Es kann erst Kunst mit Sonntag identisch aufnehmen. Wie fest hält es beispielsweise an Schillers Tell!

Nun war ja der Dichtung Freys das vornehme Gepräge mehrfach gesichert. Einmal durch ihren unverbrüchlichen Ernst! Ferner, schon „seine Mutter und zum Teil die Geschwister hob die Feinheit des Geistes und Empfindens über die gewöhnliche Bauersame empor, und er selbst, obgleich er keine gesellschaftliche Erziehung genossen hatte, verriet das bäuerliche Herkommen und die auf dem Dorfe verbrachten Jugendtage nicht durch einen einzigen äußern oder innern Zug" (Adolf Frey). Und endlich schrieb er seine Erzählungen vom Gelehrtenstande aus. Die Rückkehr zu den Lebens- und Interessenkreisen des Volkes war ihm nur von seiner Treue und hilfsbereiten Güte geboten. Frühe hatte es ihm vorgeschwebt, der Helfer und Berater seines Volkes zu werden. Es fügt sich ergreifend zu seinem Charakterbild, wie, schon unter den Blütenbäumen seiner friedlichen Heimat wandelnd, der junge Dichter in ahnungsvoller Leidensbereitschaft Werk und Los des Idealisten auf sich nahm. „Gerne will ich wie einst der blinde Homer von Dorf zu Dorf ziehen — erreich' ich nur mein Ziel!" Es ist bekannt, wie grausam das Leben den Hochgesinnten beim Worte genommen hat, dem Dichter der Heimattreue selbst die dauernde Heimat versagend!

Aus dem Geiste seiner Werke ist zu schließen und die Schilderung seines Wesens und Lebens, die wir der berufensten Feder verdanken *), bestätigt es uns., daß äußerer Sorge und Not allein sein mannhafter Mut nicht unterlegen wäre. Daß freilich seine Kräfte es taten, daß der Dichter in der Mitte seines Lebens zusammenbrach, ist beklagenswert und nicht zu verwundern. Dennoch mag die Unmöglichkeit, seine Werke mit Muße und Heiterkeit zu vollenden, die nie gestillte Sehnsucht nach diesem Glück die für den Dichter bitterste Konsequenz dieses Daseinskampfes gewesen sein und schließlich „sein tapferes Herz gebrochen haben".

Den Künstler trifft ja doch am härtesten, was sich an seiner Kunst vergreift, wenn man auch anderseits wieder sagen

*) Vgl. „Die Schweiz" I 1897, 254—262: „Aus dem Leben Jakob Freys" von Adolf Frey.

*) Jakob Frey. Ein Lebensbild von Adolf Frey. Aarau, Sauerländer, 1897.

Das letzte Lied von Piedigrotta.
Nach dem Aquarell von Paul Demme, Solothurn.

Erste Annäherung (Phot. Carl Schnell, Bern).

muß, daß Sorge und mangelndes Behagen seine weiche, dabei stolze und so schönheitsbedürftige Seele zwiefach verwunden.

Wir lieben in Jakob Frey die tragische Gestalt unter unsern schweizerischen Dichtern.

Ist nun Frey auf ethischem Gebiete der unübertreffliche Volksbildner, so macht auch ihre ästhetische Seite seine Kunst für das Volk geeignet. Das schließt nicht aus, daß des Dichters Prosa, eher dem Gebildeten erkennbar, an Reinheit und Schönheit an die Goethesche erinnert. Aber die Einfachheit und Klarheit der Darstellung, ein starker Gehalt an Handlung kommen in der Dichtung Freys den Bedürfnissen und dem Verständnis des Volkes entgegen. Denken wir auch an die Art seiner Landschaftsbilder, dieser reinen Spiegel unserer Seen und Berge! Das Schweizerheimweh mag solche Bilder malen. Bilder, auf denen stille Waldwege abendwärts führen und ferne dem sinkenden Schein Mühle und brauner Weiler friedlich enttauchen. Blütenschnee und schimmernder Firn füllen und begrenzen des Dichters Frühlingsland. Erinnerungen an seinen Sommertag beseelen uns den Heuduft unserer Heimatflur. Und wir begegnen ihnen am Rand der Gehölze, wo Kinderlust den murmelnden Bach und die Rast der Schnitter das Buchenzelt sucht.

Frey teilt mit Keller das starke Naturgefühl. Es hat überhaupt die höchsten poetischen Werte seiner Dichtung gezeitigt. Auch bei ihm ist es allgegenwärtig. Er hört und überhört nie, selbst nicht in wilder Kriegesnacht, den letzten Flügelschlag, das leiseste Raunen und Rauschen des Föhns in den Lüften; ein Hahnenschrei, ein Licht über Waldkämmen kann da so erlösend hereinbrechen, als machten Heimat und Morgen selbst ihre Kräfte geltend. Das bloße Wort: „Es wird bald Tag“ scheucht Furcht und Trübsal. Ein sicherer Beweis freilich auch, wie innig der Dichter mit dem Lichte verbündet war.

Die Naturschilderungen Freys sind selten umfangreich. Aber gerade den kargen Worten eines Eingeweihten eignet stark bezeichnende Kraft. Und so werden wir in der Dichtung Jakob Freys es stetsfort inne, daß dort Farben und Düfte unmittelbar aus dem Born der Natur quellen.

Dieser Poet mag nun, vielleicht ganz beiläufig, in irgend einer winterlichen Oede eine kleine Sommererinnerung wie ein holdes Licht entzünden, also daran erinnern, daß dort sommerlang „waldfrische Lüfte durch die Kronen mächtiger Kastanienbäume wehen“, daß dort „über Fluß und Stadt hinweg der Blick nach den duftigen Firsten des Hochgebirges schweift“. Einem Trüpplein Wegemüder mag er einen „im Abendwind wach werdenden Wald“ gesellen. Und siehe, bis hinab zur „Bank, die sonst zu kühler Sommerrast“ diente, lockt und rauscht da alles und spendet Balsam und Kühle so stark und süß, als es diesen Dingen gegeben ist.

(Fortsetzung folgt).

Ein neues „Schweizerisches Jahrbuch“.

Die Firma Schultheß & Co. in Zürich hat ein neues „Schweizerisches Jahrbuch“ ins Leben gerufen, dessen erster Jahrgang dem Pfand für ein schönes Versprechen gleichkommt. Eine glückliche Hand hat eine Reihe unserer interessantesten Namen zu gewinnen vermocht und einige der aktuellsten Gegenstände durch diese berufene Vereinigung zur Diskussion bringen lassen. Vielseitiger hätte der Band nicht ausfallen können: Architektur, Medizin, Literarische Kritik haben ihre Vertreter darin wie Kirche und Recht, der Pädagoge und der Offizier. Ein stattlicher, gut sich präsentierender Band von vierhundert Seiten ist aus den neun Beiträgen erwachsen. Meist frisch und persönlich geschrieben und, wie gesagt, dem Tag entnommen, nehmen sie weit eher das Attribut vollen Lebens als dasjenige abschließender Belehrung in Anspruch. Umso dringender empfehlen sie sich zum Zugreifen. Um so legitimer das Gelüste, bei der Anzeige dieser Sammlung zu verweilen.

Ein Thema, dem wir seit ein oder zwei Jahren tagtäglich in den umfangreichsten wie in den bescheidensten Blättern unseres Landes begegnen, ist mit Fug an die Spitze gestellt: die bauliche Kultur unserer Heimat. Unter dem Titel „Moderner Wohnbau und Geschmack“ gibt Dr. H. C. Baer, der bekannte Redaktor der „Schweizerischen Bauzeitung“ und verdienstvolle Herausgeber des „Schweizer Kunstkalenders“, einige Ausführungen und Winke zur Frage unseres Wohnbaustils oder vielmehr eben der Emanzipation unseres Wohnhausbaus vom „Stil“. Er bedient sich zur Eröffnung und zur Resümierung seiner Arbeit des Exempels der Stadt Baden. Glücklicher, plausibler hätte er seinen Ausgangspunkt nicht nehmen können. Er weist der Bäderstadt heute die Stelle in unserer Baugeschichte an, die ihr der spätere Historiker bleibend zuweisen wird. Allbekannt wie sie ist, hat sie im speziellen Fall den Vorzug, was der Verfasser zu demonstrieren hat, allgemein verständlich und zugänglich zu machen. Wem wäre es nicht zur Stelle, das Kleinod von einem altschweizerischen Stadtbild, das uns die historisch zurückliegenden Jahrhunderte heut noch

Die Liebeserklärung (Phot. Carl Schnell, Bern).